

Hausärztlicher Notdienst wird nach 23 Uhr von der 1450-Hotline abgelöst

Bedingt durch Personalmangel soll Umstellung ab 1. Juli im Großteil des Landes erfolgen. Oberösterreichs Spitäler fürchten dadurch eine Mehrbelastung in den Ambulanzen

VON GABRIEL EGGER
UND PHILIPP HIRSCH

LINZ. Überall Lücken und niemand, der sie schließen kann: Bereits im Jänner dieses Jahres erreichte das Rote Kreuz im Bezirk Braunau eine Petition mehrerer Hausärzte. Von eklatantem Personalmangel war darin zu lesen, von Unterversorgung und von Nachtdiensten, die in dieser Form nicht mehr möglich seien. Der Hausärztliche Notdienst (HÄND), für gewöhnlich zwischen 19 Uhr abends und sieben Uhr früh im Einsatz, stehe an manchen Tagen nicht mehr zur Verfügung und müsse ab 1. April endgültig eingeschränkt werden.

Ein Schritt, der nicht plötzlich kommt, sondern zu diesem Datum bereits für das gesamte Bundesland angedacht war, wie Wolfgang Ziegler, stellvertretender Sprecher der Hausärzte in Oberösterreich, sagt. „Die langen Honorarverhandlungen wurden aber erst Ende März abgeschlossen, und eine derartige Dienstumstellung benötigt eine Vorlaufzeit“, sagt er. Für den Großteil der Bezirke gilt das neue Modell nun ab Juli, spätestens ab Jänner 2024 soll die neue Regelung landesweit umgesetzt sein. Demnach wird der Hausärztliche Notdienst nur noch bis 23 Uhr verpflichtend zur Verfügung stehen. Wer danach Hilfe benötigt, wird an die Gesundheits-hotline 1450 verwiesen.

Ersatz: 1450-Gesundheitshotline

„Dort berät geschultes Gesundheitspersonal, im Hintergrund steht immer ein Arzt bereit, der, wenn nötig, mit dem Patienten die weitere Vorgehensweise besprechen kann“, sagt Ziegler. Die meisten Anliegen könnten so geklärt werden. „In wenigen Fällen wird der Patient in weiterer Folge in die Ambulanz eines Spitals verwiesen“, sagt Ziegler. Diese potenzielle Mehrbelastung für die Krankenhausambulanzen sieht Landeshauptmann-Stellvertreterin und Gesundheitsreferentin Christine Haberlander (VP) kritisch: Die Spitäler könnten nicht Versorgungs-



Hausärzte werden nicht mehr rund um die Uhr zu Patienten nach Hause kommen.

Fotos: Colourbox/Ärztelkammer/vowe



„Uns ist lieber, wir sind bis 23 Uhr verlässlich da, als bis sieben Uhr sporadisch.“

■ Wolfgang Ziegler, stv. Sprecher der Hausärzte in Oberösterreich



„Die Spitäler können nicht Versorgungslücken im niedergelassenen Bereich auffangen.“

■ Christine Haberlander, Landeshauptmann-Stv. (VP)

lücken im niedergelassenen Bereich auffangen, sagt sie.

Ein „Abschieben auf den Krankenhausbereich“, wie es auch von einem Teil des Spitalpersonals befürchtet wird, sieht Ziegler durch die Umstellung jedoch nicht: „Jene, die ins Krankenhaus kommen, gehen auch in den meisten Fällen am System des Hausärztlichen Notdienstes vorbei“, sagt er.

Haberlander hofft, dass es durch die Einigung zwischen Gesundheitskasse (ÖGK) und Ärz-

kammer (die ÖÖN haben berichtet) doch noch zu einer „deutlichen Verbesserung in puncto Verfügbarkeit von Hausärzten“ kommt. Die beschlossenen Verbesserungen bei den Honoraren kämen jedenfalls „genau zum richtigen Zeitpunkt“. Ziel müsse es sein, die „Krankenhäuser weiter zu entlasten“, sagt Haberlander.

„Niemand bleibt auf der Strecke“

Zwischen 23 und 7 Uhr würden vom Personal der Gesundheits-

hotline und dem „Telefonarzt“ jedenfalls „nur ganz wenige“ in ein Krankenhaus geschickt werden.

Es werde aber auch im Spital nicht „mehr alles zu jeder Tages- und Nachtzeit rund um die Uhr geben, denn die Personalressourcen sind nicht mehr da“, sagt Peter Niedermoser, Präsident der Ärztekammer Oberösterreich. Niemand werde auf der Strecke bleiben, aber man müsse sich auf die wichtigen Dinge fokussieren. „Es gab Patienten, die um 3.15 früh angerufen und gefragt haben, ob sie eine Salbe, die seit einem Jahr abgelaufen ist, noch verwenden können. Dafür brauche ich keinen Hausärztlichen Notdienst und auch kein Krankenhaus. Das kann 1450 abfedern“, sagt Ziegler. Für akute Fälle gebe es auch weiterhin den Notarzt.

Niedermoser weist darauf hin, dass Oberösterreich das einzige Bundesland war, in dem der Hausärztliche Notdienst rund um die Uhr verpflichtend war. „Bis 23 Uhr wird sich daran auch nichts ändern“, sagt Niedermoser.

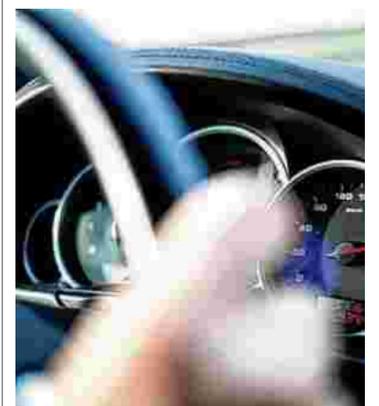
Mit 230 km/h auf der A1 gerast: „Ich tu's nie wieder“

ANSFELDEN/WIEN. Mit halsbrecherischem Tempo ist am Samstagmorgen ein junger Rumäne mit seinem Audi auf der A1 in Fahrtrichtung Wien gerast, dabei überholte er eine Polizeistreife in Zivil. Die Beamten nahmen die Verfolgung auf, ihr geeichtes Messgerät zeigte bei dem Raser eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 230 Kilometern pro Stunde an. Der 20-Jährige wurde bei der Raststation Ansfelden Süd angehalten. Einen Grund für seine Raserei konnte er nicht angeben, er versprach aber reuig, dass es „das letzte Mal“ gewesen sei. Der Führerschein wurde ihm an Ort und Stelle abgenommen.

Mit 110km/h durch Gmunden

Zu einer ähnlich gravierenden Tempoüberschreitung war es am Sonntagmorgen auch in Gmunden gekommen. Dort war ein amtsbekannter 24-Jähriger Autolenker mit 110 Stundenkilometern durch ein Gebiet mit 40km/h-Beschränkung gerast. Schließlich war der Mann mit dem Wagen auf nasser Fahrbahn vor der Straße abgekommen und in einem Garten gelandet. Der Mann, der auch keinen Führerschein besitzt, wurde angezeigt.

Im Herbst 2021 trat ein gesetzliches Maßnahmenbündel gegen Raserei in Kraft. Damals wurde die Dauer des Führerscheintzugs deutlich erhöht. „Drohte früher bei erstmaliger Übertretung im Ortsgebiet um 41 bis 60 km/h ein Führerscheintzug von zwei Wochen, so ist es nun ein Monat. Wiederholt sich das Vergehen, drohen drei Monate. Mit jeder weiteren Überschreitung sind es, je nach Schwere, drei bis sechs Monate“, sagen dazu die Juristen des ÖAMTC.



Streifenpolizisten in Zivil nahmen die Verfolgung auf. Symbolfoto: vowe

Wie gepanschter Honig Oberösterreichs Imker in Bedrängnis bringt

Massiver Rückgang des heimischen Honig-Absatzes im Einzelhandel, große Abfüller kaufen kaum noch heimische Produkte

LINZ. Er wird mit billigem Sirup gestreckt, unreif geerntet oder künstlich getrocknet: Verfälschter Honig ist in Österreich längst keine Ausnahme mehr.

40 Prozent des Honiganteils im Land kommen aus Nicht-EU-Staaten, oft billigst und von fragwürdiger Herkunft und Qualität importiert. Auch, weil die europäischen Länder nicht in der Lage sind, die

Nachfrage über heimische Erzeugung abzudecken, oder nicht mit Billigprodukten mithalten können.

Die Folge: Der heimische Honig-Absatz im Lebensmitteleinzelhandel geht massiv zurück.

„Ein kommerzieller, österreichischer Abfüller ist keine Garantie für heimischen Honig“, sagt Elisabeth Lanzer, Leiterin des Bienenzentrums Oberösterreich. Beim

Kauf sei es wichtig, ein besonderes Augenmerk auf die Herkunft des Honigs zu legen, die auf dem Glas abgebildet sein müsse.

Nur die Bezeichnungen „Österreichische Landwirtschaft“, „Ursprungsland Österreich“ oder „Österreichischer Honig“ würden die österreichische Herkunft garantieren. Der Selbstversorgungsgrad der Europäischen Union liegt bei rund

60 Prozent, sie ist mit rund 220.000 Tonnen jährlich nach China der zweitgrößte Honigproduzent. Allerdings ist die EU nach Nordamerika auch der zweitgrößte Honigimporteur.

Von den im Jahr 2021 rund 173.000 Tonnen importierten Honig stammten 31,1 Prozent aus der Ukraine, 27,7 Prozent aus China, gefolgt von Mexiko (8,9 Prozent)

und Argentinien (8,3 Prozent). „In keinem anderen Bundesland gibt es so viele Bienenvölker wie in Oberösterreich. Nur der Griff zum regionalen Honig unterstützt die Imker. Vor allem ist heimischer Honig auch die beste Wahl für unser Klima. Importierter Mischhonig hat oft mehr als 30.000 Kilometer auf dem Buckel“, sagt Agrar-Landesrätin Michaela Langer-Weninger.